

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 19 (1929)

Heft: 36

Artikel: Südseegeschichten [Fortsetzung]

Autor: London, Jack

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-644914>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Tod fand. Ueber Dschennin, einem anmutigen Dorf mit einer Moschee, einem Bazar und 1500 muslimischen Bewohnern, das von einer munteren Quelle durchflossen und mit vielen Palmen und Feigenbäumen gesäumt ist, gelangten wir an den Saum der Ebene Esdralon, der alten Jesreelkette, wo einst die nördliche Grenze von Samaria war. Dann geht es weiter durch die Ebene von Dôthân, die aus der Josephsgeschichte bekannt ist. Hier haben die Brüder den Joseph in die Zisterne geworfen und dann den vorbeireisenden Kaufleuten als Sklaven verkauft. Der Weg führt nun über Berg und Tal mit schönen Ausblicken. Leider war uns nicht vergönnt, die Anhöhe zu besteigen, von der bei der Weiterreise die ehemalige Hauptstadt Samaria (I. Kön. 16. 24) oder Sebaste, jetzt Sebastie, heruntergrüßte. Von Omri, König der zehn Stämme des Reiches Israel, um 925 v. Chr. gegründet, ist diese 440 Meter über Meer in einer der schönsten Gegenden des Gebirges gelegene einstige Stadt heute nur noch ein elendes Araberdorf von 1000 Einwohnern. Zwei Jahrhunderte lang war diese Stadt der Sitz der Könige von Israel, aber auch Zeuge ihrer Laster und des Götzendienstes, bis sich das Wort Jeremias erfüllte: „Siehe, es wird ein Wetter des Herrn mit Grimm kommen, und ein schrecklich Unwetter den Gottlosen auf den Kopf fallen“ (Jer. 23, 19).

Um das Jahr 720 führte Salmanassar von Assyrien die zehn Stämme gefangen weg und machte dem Reich Israel ein Ende. Nachdem Samaria durch den Macabäer Johannes Hyrcanus bis auf den Grund zerstört, durch die Römer wieder aufgebaut und durch Herodes, der den freimütigen Propheten Johannes der Rache seines Weibes opferte, erweitert und ausgeschmückt worden war, ist es im Laufe der ersten Jahrhunderte des Christentums wieder in Trümmer gefunken. Von der ehemaligen Pracht und Herrlichkeit der alten Königsstadt aber zeugen noch Ruinen, wie sie großartiger im heiligen Lande nicht zu sehen sind. An der Abendseite des Berges stehen noch jetzt an die hundert Säulen einer großartigen Colonnade aufrecht da und überall ragen einzelne Säulen und Trümmer zwischen den Gesträucheln hervor. Die hier gemachten Ausgrabungen haben unter anderem die Büste des Augustus zu Tage gefördert, die Herodes in Sebaste aufgestellt hatte.

Unten am Eingang des Dorfes befinden sich die Ruinen des aus der Zeit der Kreuzfahrer stammenden, einst prächtigen Tempels St. Johannes Baptista, wo dieser Heilige nach dem Zeugnis des hl. Hieronymus soll begraben worden sein.

(Fortsetzung folgt.)

10

Jack London / Südseegeschichten.

(Copyright by Universitas DVAG, Berlin.)

Mauki.

(Fortsetzung.)

Nur in den Augen konnte man eine Spur der unbekannten Eigenschaften entdecken, die einen großen Teil seiner Persönlichkeit ausmachten, die aber andre Menschen nicht verstehen konnten.

Maukis Vater war Häuptling über ein Dorf auf Port Adams, und so war Mauki ein Salzwassermensch von Geburt, ein halbes Amphibium. Er kannte das Leben der Fische und Austern, und das Riff war ein offenes Buch für ihn. Auch mit Kanus fuhrte er Bescheid. Er lernte schwimmen, als er ein Jahr alt war. Mit sieben Jahren konnte er eine volle Minute lang den Atem anhalten und durch dreißig Fuß Wasser bis auf den Grund tauchen. Und mit sieben Jahren wurde er von den Buschleuten gestohlen, die nicht schwimmen können und Furcht vor dem Salzwasser haben. Seitdem sah Mauki das Meer nur aus der Ferne durch Lichtungen im Buschdickicht und von freien Stellen in den hohen Bergen. Er wurde der Sklave des alten Fanfoa, des obersten Häuptlings einer Reihe verstreuter Buschdörfer am Rande der Bergkette von Malaita, deren Rauch an ruhigen Morgen für weiße Seefahrer ungefähr das einzige Zeichen von der zahlreichen Bevölkerung im Innern des Landes ist. Denn die Weißen dringen nicht in Malaita ein. Sie haben es einst versucht, als sie nach Gold forschten, immer aber wurden ihre Köpfe aufgespießt, um von den rauchigen Dachsparren der Buschleute herabzurinnen.

Als Mauki ein junger Mann von siebzehn Jahren war, ging Fanfoa der Tabak aus. Es war kein Tabak mehr aufzutreiben. Es waren harte Zeiten für alle seine Dörfer. Er war das Opfer eines Irrtums geworden. Suo war ein Hafen, so klein, daß ein Schoner nicht in ihm ankern konnte. Er war von Mangrovenbäumen umgeben, die ihre Zweige über das tiefe Wasser hängen ließen. Es war eine Falle, und in diese Falle führten zwei weiße Männer in einer kleinen Jacht. Sie suchten Arbeiter, und sie hatten viel Tabak und Tauschwaren, gar nicht zu reden von drei Flinten und einer Menge Munition. Nun wohnten bei Suo keine Salzwasserleute, und so konnten die Buschleute bis ans Wasser herunterkommen. Die Jacht machte glänzende Geschäfte. Sie warb am ersten Tage zwanzig Arbeiter. Selbst der alte Fanfoa ließ sich einschreiben. Und am selben Tage schnitt der neue Arbeitertrupp den beiden

weißen Männern die Köpfe ab, tötete die Bootsmannschaft und verbrannte die Jacht. Nun gab es die nächsten drei Monate in allen Buschdörfern Tabak und Waren in Hülle und Fülle. Dann kam ein Kriegsschiff, das Granaten meilenweit ins Land schleuderte und die erschrockene Bevölkerung aus den Dörfern tief in den Busch hineintrieb. Darauf schickte das Kriegsschiff Landungsabteilungen. Alle Dörfer wurden verbrannt mit Tabak und Tauschwaren. Kokos- und Bananenbäume wurden gefällt, Tarogärten zerstört und Schweine und Hühner geschlachtet.

Fanfoa erhielt eine Lehre, aber inzwischen war ihm der Tabak ausgegangen. Und seine jungen Leute hatten zu groÙe Furcht bekommen, sich auf Werbeschiffe einschreiben zu lassen. Deshalb befahl Fanfoa, seinen Sklaven Mauki hinunterzuschicken und einschreiben zu lassen. Er wollte eine halbe Kiste Tabak, außerdem Messer, Beile, Kaliko und Glasperlen haben, die Mauki mit seiner Arbeit auf den Plantagen bezahlen sollte. Mauki war sehr erschrocken, als man ihn an Bord des Schoners brachte. Er kam sich vor wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird. Weiße Männer waren wilde Geschöpfe. Sie mußten es sein, sonst könnten sie sich nicht die Küste von Malaita entlang wagen und in alle Häfen dringen, nur zwei Mann stark, mit zwanzig Schwarzen als Besatzung und siebzig schwarzen geworbenen Arbeitern an Bord. Zudem bestand immer die Gefahr, daß die Küstenbevölkerung den Schoner überfiel und die ganze Besatzung niedermachte. Wirklich, weiße Männer mußten furchtbar sein. Außerdem besaßen sie solche Teufelstümpfe, die sehr schnell und oft hintereinander schossen, Dinge aus Eisen und Messing, die die Schoner antrieben, auch wenn kein Wind war, und Kästen, die gerade so lachten und sprachen wie ein Mensch. Ja, er hatte von einem weißen Manne gehört, dessen besonderer Teufel so mächtig war, daß er nach Belieben die Zähne aus dem Munde nehmen und wieder einzulegen konnte. Mauki wurde in die Kajüte gebracht. Auf Deck hielt der eine Weiße mit zwei Revolvern im Gürtel Wache. Unten saß der andre weiße Mann mit einem Buch vor sich, in das er seltsame Zeichen und Linien schrieb. Er betrachtete Mauki, als sei dieser ein Schwein oder ein Vogel, guckte ihm unter die Achselhöhlen und schrieb in sein Buch. Dann hielt er ihm den Schreibstift hin, und kaum hatte Mauki ihn mit der Hand berührt, als er sich auch schon zu dreijähriger Arbeit auf den Plan-

tagen der Mondschein-Seifen-Gesellschaft verpflichtet hatte. Es wurde ihm nicht erklärt, daß die wilden weißen Männer nötigenfalls seine Verpflichtung erzwingen könnten, und daß zu diesem Zwecke die ganze Macht und alle Kriegsschiffe Großbritanniens hinter ihnen standen.

Es waren noch andre Schwarze aus fernen Gegenden, von denen er nie gehört hatte, an Bord, und als der weiße Mann mit ihnen gesprochen hatte, rissen sie die lange Feder aus Maufis Haar, schoren besagtes Haar kurz und banden ihm ein Lava-Lava aus dicker gelben Kaliko um den Leib.

Als er viele Tage auf dem Schoner zugebracht und mehr Länder und Inseln gesehen hatte, als er sich je hätte träumen lassen, wurde er auf Neugeorgien an Land gesetzt und damit beschäftigt, Buchwerk zu röden und Rohr zu schneiden. Zum ersten Male erfuhr er, was arbeiten heißt. Selbst als Sklave bei Fanfoa hatte er nicht so gearbeitet. Und er machte sich gar nichts aus der Arbeit. Es hieß in der Dämmerung aufzustehen und im Dunkeln zu Bett gehen, mit zwei Mahlzeiten täglich. Und das Essen war schlecht. Wochenlang gab es nichts als süße Kartoffeln, und dann wieder wochenlang nichts als Reis. Tag für Tag schnitt er Kokosnüsse aus den Schalen, und lange Tage und Wochen unterhielt er das Feuer zum Rösten der Kopra, bis seine Augen brannten und er zum Baumfällen versetzt wurde. Er arbeitete gut mit der Axt und kam später in die Brückenbauabteilung. Einmal wurde er durch Versiegung in die Wegebauabteilung bestraft. Zuweilen tat er Dienst in der Besatzung eines Walfängers, wenn Kopra von fernen Gestaden eingebbracht wurde, oder wenn die weißen Männer ausfuhren, um mit Dynamit zu fischen. Unter anderm lernte er Trepang=Englisch, so daß er sich mit den meisten Weißen und mit allen Arbeitern unterhalten konnte, die sonst in tausend verschiedenen Mundarten gesprochen hätten. Auch lernte er manches über die weißen Männer, vor allem, daß sie Wort hielten. Wenn sie einem Kerl sagten, er solle ein Stück Tabak haben, so bekam er es auch. Sagten sie, daß sie ihn, wenn er etwas Bestimmtes täte, prügeln würden, daß er die Glocken läuten höre, so hörte er unweigerlich die Glocken läuten, wenn er es tat. Maufi wußte nicht, was Glocken waren, aber sie kamen im Trepang=Englisch vor, und so bildete er sich ein, daß es das Blut und die Zähne waren, die den Prozeß des Läutens begleiteten. Und noch etwas lernte er: Niemand wurde bestraft oder geschlagen, wenn er nicht etwas Unrechtes getan hatte. Selbst wenn die weißen Männer betrunken waren, was häufig vorkam, so schlügen sie nur, wenn ein Gebot übertreten war.

Maufi liebte die Plantage nicht. Er hasste die Arbeit, und er war der Sohn eines Häftlings. Dazu waren es zehn Jahre her, seit er durch Fanfoa aus Port Adams gestohlen war, und er hatte Heimweh. Er hatte sogar Heimweh nach der Sklaverei unter Fanfoa. So lief er fort. Er schlug sich in die Büsche, in der Abicht, sich südwärts bis zur Küste durchzuarbeiten und dort ein Kanu zu stehlen, um darin nach Port Adams zu fahren. Aber er bekam Fieber, wurde ergriffen und mehr tot als lebendig zurückgebracht.

Ein zweites Mal lief er in Begleitung zweier Malaita-Leute weg. Sie kamen zwanzig Meilen die Küste hinab und versteckten sich in der Hütte eines freien Malaiten, der in dem Dorfe wohnte. Aber mitten in der Nacht kamen zwei weiße Männer, die keine Angst vor den Bewohnern des Dorfes hatten, läuteten den drei Flüchtlingen die Glocken, banden sie wie Schweine und stießen sie ins Walboot. Der Mann jedoch, in dessen Haus sie sich versteckt hatten, mußte, Haaren, Haut und Zähnen nach zu urteilen, die Glocken überlaut zu hören bekommen haben, und er war für den Rest seines Lebens davon kuriert, entlaufene Arbeiter zu beherbergen. Ein Jahr arbeitete Maufi tüchtig. Dann wurde er zum Hausdiener gemacht, hatte gutes Essen,

angenehme Zeiten und leichte Arbeit, hielt das Haus rein und bediente die weißen Männer zu allen Tages- und den meisten Nachtstunden mit Whisky und Bier. Das gefiel ihm, aber Port Adams hatte er doch immer noch lieber. Er hatte noch zwei Jahre zu dienen, aber die zwei Jahre waren zuviel für sein Heimweh. Er war in dem einen Jahre klüger geworden, und als Diener boten sich ihm mehr Gelegenheiten. Er hatte die Flinten zu reinigen und wußte, wo der Schlüssel zur Vorratskammer hing. Er entwarf einen Fluchtplan, und eines Nachts machten sich zehn Malaita-Leute und einer von San Cristoval aus dem Staube und zogen eines der Walboote an den Strand. Maufi war es, der den Schlüssel zum Vorlegeschloß des Bootes besorgte, und Maufi war es, der das Boot mit einem Dutzend Winchhinterflinten, einer ungeheuren Menge Munition, einer Kiste Dynamit mit Zündschnur und Zünden und zehn Risten Tabak versorgte.

Der Nordwestmonsun wehte, und sie flohen zur Nachtzeit nach Süden, während sie sich bei Tage auf einsamen, unbewohnten Inseln versteckten oder ihr Boot in das Dicht der großen Inseln zogen. So erreichten sie Guadaluca, fuhren die halbe Küste entlang und kreuzten durch die Indispensable Straits nach der Floridainsel. Hier töteten sie den Mann aus San Cristoval, hoben den Kopf auf und kochten und fraßen das übrige. Die Küste von Malaita war nur zwanzig Meilen entfernt, aber in der letzten Nacht hinderten eine starke Strömung und widrige Winde sie daran, hinüberzugelangen. Der kommende Tag fand sie noch einige Meilen von ihrem Ziele. Der Tag brachte aber auch einen Rutter mit zwei weißen Männern, die keine Angst vor elf mit zwölf Gewehren bewaffneten Malaita-Leuten hatten. Maufi und seine Kameraden wurden nach Tulagi zurückgebracht, wo der große weiße Herr über alle weißen Männer wohnte, und der große weiße Herr hielt Gericht, worauf die Ausreißer einer nach dem andern angebunden wurden und zwanzig Peitschenhiebe erhielten; außerdem wurden sie zu einer Geldstrafe von fünfzehn Dollar verurteilt. Dann wurden sie nach Neugeorgien zurückgeschickt, wo die weißen Männer sie alle die Glocken läuten hören und dann wieder arbeiten ließen. Maufi wurde in die Wegebauabteilung versetzt. Die Geldstrafe von fünfzehn Dollar war von den weißen Männern bezahlt worden, denen er entlaufen war, und man sagte ihm, daß er sie abarbeiten müsse, was sechs Monate Zwangsarbeit bedeutete. Außerdem brachte ihm sein Anteil an dem gestohlenen Tabak ein weiteres Jahr Arbeit ein.

Port Adams war nun dreieinhalb Jahr entfernt, und so stahl er eines Nachts ein Kanu, verbarg sich auf den Inseln der Manning Straits, durchquerte die Straße und begann, die Ostküste von Isabel entlang zu fahren, um nach zwei Dritteln des Weges bei der Meringe-Lagune von den weißen Männern gefaßt zu werden. Nach einer Woche entwischte er ihnen und floh in den Busch. Auf Isabel waren keine Buchtmänner, nur Salzwasserleute, die Christen waren. Die weißen Männer setzten eine Belohnung von fünfhundert Stück Tabak aus, und jedesmal, wenn Maufi sich ans Meer schlich, um ein Kanu zu stehlen, wurde er von den Salzwasserleuten verschreckt. So verstrichen vier Monate. Als dann die Belohnung auf tausend Stück erhöht wurde, sahten sie ihn und brachten ihn zum Wegebau nach Neugeorgien zurück. Nun sind tausend Stück Tabak fünfzig Dollar wert, und Maufi mußte die Belohnung selbst bezahlen, was ein Jahr und acht Monate Arbeit bedeutete. Port Adams war jetzt also fünf Jahre entfernt.

Sein Heimweh war größer als je, und es fiel ihm nicht ein, sich zu beruhigen, gutzutun, seine fünf Jahre abzuarbeiten und dann heimzukehren. Das nächstmal wurde er auf frischer Tat ertappt. Sein Fall wurde Mr. Haveby, dem Inselverwalter der Mondschein-Seifen-Gesellschaft, vor gelegt, der ihn für unverbesserlich erklärte.

(Fortsetzung folgt.)